

- ¹⁶ Wie Anm. 2, 1749, fol. 47; Trenschel: Kessler (wie Anm. 9), S. 61f.
- ⁷ Trenschel: Kessler (wie Anm. 9), S. 61.
- ¹⁸ DAW, PA Hendungen, Oberdorfkapellenrechnung 1744.
- ¹⁹ Trenschel: Kessler (wie Anm. 9), S. 17.
- ²⁰ Ebd., S. 57.
- ²¹ Wie Anm. 2, 1752, fol. 40.
- ²² Wie Anm. 2, Abrechnungen 1751, fol. 43; 1753, fol. 40; 1754, fol. 43.
- ²³ Grünspan und Schildlaus, in: Meister der Residenzgalerie Salzburg und ihre Arbeitsweisen. Ausstellungskatalog 1996, S. 42; Nachweis des Pigments durch die Befunduntersuchung der Fa. Wald, Fladungen, 2006/07.
- ²⁴ Trenschel: Kessler (wie Anm. 9), S. 18 und 80. Der Hochaltar wurde 1977 von der Fa. Wald freigelegt, die beschriebene Fassung stellt einen Zustand des 19. Jahrhunderts dar.
- ²⁵ Wie Anm. 2, 1754, fol. 44.
- ²⁶ Wie Anm. 2, 1743, fol. 45.
- ²⁷ Sitzmann, Karl: Künstler und Kunsthanderwerker in Ostfranken. Kulmbach 1983, S. 562f.
- ²⁸ Wie Anm. 2, 1754, fol. 43.
- ²⁹ So ist der Altar auf älteren Photographien zu sehen. Karlinger, Hans: Die Kunstdenkmäler von Bayern: Bezirksamt Königshofen. München 1915, S. 10, Abb. 2.
- ³⁰ Wie Anm. 2, 1754, fol. 40: „*2 Cherubim so zwischen denen Säulen am hohen altar stehen...*“.
- ³¹ Wie Anm. 2, 1754, fol. 45.
- ³² Wie Anm. 2, 1739, fol. 35.
- ³³ Wie Anm. 2, 1760; Diese Gotteshausrechnung wurde 1996 noch im vollkommen ungeordneten Pfarrarchiv Alsleben eingesehen und ausgewertet, bei der späteren Übergabe an das DAW offenbar verräumt, kann die folio Angabe einiger Bände derzeit nicht nachgeprüft werden.
- ³⁴ Faber, Annette: St. Wendelin in Eyershausen. Lindenberg 1998, S. 67.
- ³⁵ Wie Anm. 33, 1761.
- ³⁶ Ebd.
- ³⁷ Ebd.

Das Gedicht „*An einen Unterfranken*“ von Oskar Panizza und seine Hintergründe

von

Achim Fuchs

An einen Unterfranken

As geit in Deutschland irgendwou a
Flackla,
‘s it nit groad schöö, ‘s it a nit garscht
grood;
I glääb, i brauch nit viel dervou verzähla:
Du kennst’s scho, wenn d’ amal do drou-
ben warst.
Versthää warscht’s freili nit dei Labastog,
Du mößt sonst grood vo dera Gäiged har-
sei.
... Na ja, wennst halt vo Wörzborg nauf-
wärts gähst,
Hast Schweinfort hinner der und Poppe-
lauer,

Und künnst auf Hammelburg, Kissinga,
Aschach,
Nach Müersch und Neusch, nach Salz,
nach Burkerdrot,
Und dann als ‘nauf nach Mellersch und
nach Wollbech,
Nach Hilders und als weiter nei die Rhöö
...
Woos extris wäß i nit grood zu derzähla
Vo salsa Gäigend – dar Himmel, dar it
blau,
Und gröö die Wiesa und graßmacht i d’
Bäm;
Vieh höbas dort und schöni graßi Falder
Und Höif, und sunst halt wia wou
anerscht aa.

Doch öpp's it dort, a Schlog, i sog dersch Freund,
A sou wos geihts wo anerscht nit; und des Sen d'Menscha dort – Rhööfranken nennt mersch halt.

I sog dersch Freund, sall it a besondersch Gschlacht;
Wennst sou en trifft sala vergißt nit mehr.
A Gosch höms: Harr Gott, i glääb Glooscharba
Höm die im Maul, und schenten, sag i, duhns
Von in der Früah bis in die späti Nocht.
Und Schläuköpf sens, a jeder meent ar it
Nou üm a Bisla gscheider wia der Anner.
Schandmäuler! – Streiten duhns as wia die Hünd;

I glääb die sen vorn Harr Gott aa nit still;
Und viel Reschpekt, des kannst der aa denk' Freund,
Höm salli Leut vor König nit und Staat. –
Die Sprach – no die, die richt' sie nach'n Maul
In dara Gäigend, wie wo anerscht aa.
Für „Gras“ sagens „Gros“, für „groß“ da sagens „graß“ –
„Wo gähste hie?“ – „Wo künnte haar?“ –
„Do nüü!“ –
Und „neilaßguck“, und „rauslaßschau“, –
„gegab“, „gegaß“, „gelach“, „geduh“, „gesauf“, „geflick“ –
Und sou, sou duhns da droub'n die Wört' verdarb. –

Und dou höms sotta Lauskarl in der Walt
Oft weit 'bracht, höm an Name sich erworbe.
Sen Dichter und sen graßi Männer wor'n.
Dar Rückert is vo Schweinfort gwa, der Goethe
Dar war aus Frankfort (sall is Alles ees.)
A Frank war aa Wolfram von Eschenbach,
Otto von Botenlauben, dar vo Trimberg;
Und dar vo Wörzburg dar hat Konrad ghäßa.
Und ob der Walter vo der Vogelweid
A Frank it gwa, da streita sie nou drüm.

Und weil mer grood hetz vo de Dichter räida
Und vo de graße Leut von'n Frankenland
Sou wölla mer aa an Anera hetz nou nenn',
An Reder's Heinrich drü vo Mellrichstadt;
Dar hat zuerscht nou wia der Uhland gsunga;
Und hetz, hetz singt er wia ar salber mag.

Und der dies Lied gesungen hat,
Ist selbst von dort daheim.
Und geht ihm oft der Faden aus,
So braucht er Pech und Leim.

München. Oskar Panizza.

„Oskar Panizza, Schriftsteller, geb. 12/11 53, in Bad Kissingen, stammt aus belasteter Familie.“ So beginnt der Lebenslauf, verfaßt auf Bitten des ihn untersuchenden Psychiaters Clemens Gudden im Rahmen eines Entmündigungsverfahrens, das Panizza 1904 selbst provoziert hatte.¹ Panizza ist heute nur noch wenigen literarisch Gebildeten bekannt, daran ändern weder vereinzelte Nachdrucke seiner Werke noch Theateraufführungen oder Verfilmungen viel.² Zu Lebzeiten war er vor allem als Skandalschriftsteller wahrgenommen worden. Sein Haß auf den wilhelminischen Obrigkeitstaat, auf die breitschädeligen und stirngedrückten Münchner und auf eine als bigott und pervers wahrgenommene katholische Kirche in Verbindung mit seiner Anfälligkeit „für allerlei psychopathische Anwendungen“ überdeckten in der öffentlichen Wahrnehmung seiner Schriften meist deren literarische Qualitäten. Von vielen seiner schriftstellernden Kollegen wurde er jedoch hoch geschätzt oder doch wenigstens respektiert. Die Nähe zu Satire und Pamphlet und die „Gotteslästerlichkeit“ seiner Themen verstellte den Blick der meisten Leser auch darauf, daß Panizza wissenschaftliche Gründlichkeit beanspruchte, was die historischen Fakten seiner künstlerischen Erzeugnisse betraf. Das war freilich nicht immer der Fall, besonders nicht, wenn man heutige Maßstäbe anlegt.

Unbestreitbar ist aber die Genauigkeit seiner Sprachbeobachtung. Seine Mutter pflegte daheim die französische Sprache. Ihre Beherrschung hätte ihm später das Studium der französischen Literatur erlaubt, heißt es in seinem „*Lebenslauf*“. Dort erwähnt er auch seine späteren englischen und italienischen Sprachstudien. Sie dienten dem gleichen Zweck. Es ist auch mehr als eine Marotte, daß er auf orthographischen Eigentümlichkeiten beharrt, im „*Lebenslauf*“ z.B. auf „italjenisch“, „Gymnasium“, „melankolisch“, „Denunziazjon“, aber auch auf „Saz“ und „unter ofner rückhaltloser Aufdekung“. Ein Mundartgedicht, das ja von Haus aus vom Sprachgefühl lebt und das zusätzlich, wie das oben stehende, auch noch Sprache thematisiert, paßt von daher gut zu ihm. Doch scheint es sein einziges geblieben zu sein.

Inwieweit Panizza selbst Dialekt gesprochen hat, ist nicht bekannt. Aber er hat sich scheint's immer als Franke gefühlt und war für andere wie den Schriftsteller Max Halbe „*der fränkische Querkopf und Dickschädel*“. Dabei war er weit entfernt von jeder Butzenscheibenromantik, und die Wallfahrt „fränkischer Mädchen“ auf das Würzburger Käppele beispielsweise stellte sich ihm als „grauenhafte Exerzitien“ dar. Sein fränkisches Ideal fand er „bei einem Chronisten, ... einem Kampf-Schriftsteller und Dichter, ... bei Ulrich von Hutten“. So charakterisierte er ihn vor dem Landgericht München I, als er sich wegen seines „Liebeskonzils“ verantworten mußte. Dem Andenken Huttens ist dieses, sein bekanntestes Schauspiel gewidmet und im Anschluß an seinen Prozeß wird Panizza danach im Ambergener Gefängnis die „Dialoge im Geiste Huttens“ schreiben. Für ihn verkörperte sich das „Fränkische“ im Leben und Schreiben des humanistisch gebildeten Ritters.

Das Schicksal Heinrich (Ritter von) Reders (1824–1909)³ weist manche Parallelen zum Leben Panizzas auf. Beide stammten aus der Rhön, der eine besuchte die Schweinfurter Lateinschule, der andere machte auf dem dortigen Gymnasium sein Abitur. Beide gehörten der Bayerischen Armee an, beide waren Schriftsteller und bewegten sich in München in den gleichen literarischen Kreisen, beide

waren wortgewaltige Polemiker. Dennoch verlief ihr Leben ganz unterschiedlich. Reder, dem Berufsoffizier, wurde 1881 aus nicht ganz geklärten Gründen zwar der Abschied aus der Armee nahegelegt, aber er hatte Karriere gemacht, war im Krieg 1870/71 geadelt worden und wurde am Ende seines Lebens sogar noch zum General befördert. Panizza, Assistanzarzt I. Klasse, wurde 1891 vom Landwehr-Bezirks-Kommando mit schlichtem Abschied entlassen (nach heutigem Begriff: Der Reserveoffizier wurde aus der Armee geworfen). Reder war als Schriftsteller allgemein beliebt, er war regelmäßig im Hofbräuhaus zu finden, verkehrte aber auch in den sog. besseren Kreisen und wurde vom Prinzregenten zur Jagd eingeladen. Panizza fand außerhalb von Künstlerkreisen so gut wie keinen Rückhalt. Reders Landsknechtslieder („Vom Barrette schwankt die Feder“) waren Verse eines – militärischen und literarischen – Haudegens, die den Geist der spätesten Romantik und des Historismus atmeten. Aber der Autor hielt nicht nur genauso gern Landschaften und Zigeunerleben in Wort und Bild fest, sondern schrieb auch Antikriegsgedichte. Für Panizza, den „teutonischen Dreschflegel“ (Otto Julius Bierbaum) war die Beschäftigung mit den Auswüchsen der römischen Renaissance dagegen Teil eines lebenslangen Kampfes gegen Bigotterie und Obrigkeitshörigkeit, von dem er nicht lassen und in dem er keine Kompromisse machen konnte.

Daß sich Reder als (Unter-) Franke fühlte, wird man bezweifeln können. Er war nach dem Besuch der Aschaffenburger Forstschule nach München gekommen und hat die Stadt nicht mehr verlassen, abgesehen von einer karrierebedingten Versetzung nach Würzburg, die er aber rückgängig machen konnte. „Fränkisches“ in seinem literarischen Werk findet man kaum, ausgenommen eine Ballade auf den Frickenhäuser See nahe seiner Geburtsstadt Mellrichstadt. Man gewinnt den Eindruck, Panizza wollte in dem hochverehrten älteren Kollegen unbedingt den Mann sehen, dem ein Leben gegliickt war, wie er es selbst gerne gemeistert hätte. Reder hatte, wie einst Ulrich von Hutten, Schwert und Feder geführt, und das erfolgreich.

Letztlich haben jedoch beide, Panizza und Reder, ein unglückliches Ende gefunden. Panizza verbrachte seine letzten und einzige ruhigen Jahre in der Nervenanstalt Herzogshöhe bei Bayreuth, wo er 1921 starb. Reders letzte Lebensjahre waren von tiefer Resignation geprägt und es scheint, als hätte ein knappes „verhunzt“, das er im hohen Alter einmal einem Bekannten gegenüber äußerte, dem Ressumee seines Lebens gegolten.

Die Festschrift, die Heinrich von Reder zu seinem 70. Geburtstag erhielt,⁴ wurde von einer Gruppe von Münchner Schriftsteller veranstaltet, die bedeutend jünger waren als er. Reder hatte seine literarische Laufbahn noch im Kreise der „Krokodile“ begonnen, die sich im Schatten König Max II. (gestorben 1864) gebildet hatten und mit Namen wie Emanuel Geibel, Paul Heyse und Felix Dahn glänzten. In dem jüngeren Kreis, in dem sich Reder um 1890 bewegte, galten Leute wie Georg Michael Conrad – auch er entschiedener Franke – und Anna Croissant-Rust als Vertreter des Naturalismus. Otto Julius Bierbaum wurde gern als Humorist wahrgenommen, war aber auch Reiseschriftsteller, Hans von Gumpenberg, Journalist und begnadeter Verfasser von Parodien, gehörte später den „11 Scharfrichtern“ an. Auch Panizza zählte zu diesem losen Kreis. Ihr Organ waren die „Modernen Blätter“, die von der „Gesellschaft für modernes Leben“ herausgegeben wurden. Die von Reder gepflegte Literatur war hier eigentlich überholt. Es war seine Persönlichkeit, die ihn in diesem Zirkel zu einer Art Doyen werden ließ.

Die Festschrift für Reder erschien unter dem Titel:

Zum 70. Geburtstag
– 19. Mai 1894 –

des alten Wotan,
unseres lieben und verehrten
Oberst Heinrich von Reder,
aus dem Münchener Freundeskreise

An ihr beteiligten sich, meist mit Gedichten, in alphabetischer Reihenfolge:

Otto Julius Bierbaum, Michael Georg Conrad, Anna Croissant-Rust, Hans von Gumpenberg, Julius Hillebrand, Oskar Panizza, Ludwig Scharf, Georg Schaumberg, Julius Schaumberger und Hans Schmidkunz. Den Druck besorgte Dr. E. Albert & Co., München. Das einzig bekannte Exemplar liegt heute in der „Monacensia“ der Stadtbibliothek München (Signatur: 4° Mon. 207).

Anmerkungen:

- ¹ Abschrift im ärztlichen Gutachten, enthalten im Akt des Entmündigungsverfahrens (Staatsarchiv München). Eine Variante der Autobiographie findet sich gedruckt in: Knut Boeser (Hrsg.): Der Fall Oskar Panizza. Ein deutscher Dichter im Gefängnis. Berlin 1989, S. 8–14.
- ² In dieser Zeitschrift beschäftigte sich zuletzt Peter Weidisch mit ihm: Oskar Panizza – Zum 150. Geburtstag, in: Frankenland Jg. 2004 H. 1, S. 68–71.
- ³ Achim Fuchs: Heinrich von Reder. Möglichkeiten und Grenzen einer militärischen Laufbahn, in: Archivalische Zeitschrift Bd. 78 (2006), S. 177–190.
- ⁴ Auf sie machte zuerst Bernhard Setzwein aufmerksam (Ein Haudegen mit lyrischer Ader. Noch zu Lebzeiten gestorben: Oberst Heinrich von Reder, in: Unser Bayern 44, 1995, S. 45–47).